

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Entscheidung. Erzählung von Erich Höckelsberger

[urn:nbn:de:bsz:31-336011](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336011)

ERZÄHLUNG:

Die Entscheidung

VON ERICH HÖCKELSBERGER

Christian Bucher war ein Kerl wie die knorrigen Eichenbäume seiner Heimat. Wind und Wetter hatten ihn hart gemacht. Die Sonne hatte seine Haut braun gegerbt wie ein sprödes Stück Leder. Seine weizenblonden Haare hingen ihm strähnig in die hohe Stirn, und seine Augen waren blau wie die Blüten der Kornblumen, die in seinem Roggen wucherten. Unter seiner scharfgeformten Nase wölbten sich die wortkargen Lippen; denn der Christian war kein Freund vom vielen Reden. Eisenhart waren seine Muskeln, hingen wie Granitblöcke an den braunen Armen. Seine sehnigen Hände waren von Schrunden durchgepflügt wie ein frisch aufgeworfenes Ackerfeld. Wenn er die Luft tief einatmete, konnten sie ihm den Amboß vom Schmied auf den gewölbten Brustkorb stellen, ohne daß er die Wimpern bewegte.

So ein Kerl war der Christian Bucher. Mit seinen beiden Füßen stand er auf der Heimaterde, die ihm Schicksal war, wie die alten Eichenbäume droben am Berg fest im Boden ankerten. Aus dem Schweiß seiner Vorfahren wuchsen ihm Korn und Wein, Frucht und Gras auf Wiesen, Feldern und in den Wingerten.

Christian Buchers Hof war der schönste und reichste in der Umgebung. Das saubere Fachwerk funkelte in der Sonne. Feste Ziegel schützten das Dach vor Regen und Hagel. Seine Speicher waren vollgefüllt, und im Kamin hingen rauchgeschwärzte Schinken und fettglänzende Würste. In der Kammer standen die Mehlsäcke einer am andern. Die Stallungen waren überfüllt von Pferden, Kühen, Schweinen. Auf dem Mist stritten sich Hühner, Enten und Gänse.

Christian Bucher hatte es zu Wohlstand gebracht. Was seine Väter lange vor seiner Zeit begonnen hatten, führte er mit seinem harten Willen und seinen starken Armen der Vollendung entgegen. Er diente seiner Scholle in Ehrfurcht und Verantwortung, und die Erde dankte es ihm. Christian war Herr und Knecht zugleich; denn er wußte, nur der kann über seinen Boden herrschen, der auch sein treuer Diener ist.

Christian liebte seine Scholle, liebte seinen schweren Dienst und liebte seine Tiere. Aber die Menschen haßte er, haßte er seit damals, als seine Scheune von den Flammen aufgefreßen wurde. Denn da kam das Gerücht im Dorf auf, er hätte selbst das Bündholz ans dürre Stroh gehalten, um mit seiner Versicherung einen neuen Hof zu bauen. Der Hof seiner Väter sei ihm zu altmodisch geworden, zu klein für seine reichen Ernten. Wie die Flammen in seinem Strohschuppen griff dieses Gerücht, geboren aus dem Neid einiger Bauern, die seinen Hof mit Falschheit wachsen sahen, um sich und setzte sich fest bei den Menschen in den Dörfern. Dabei hatte der Christian Eimer und Eimer in den gierigen Brand geworfen, und die Augen hingen ihm voll Tränen aus Angst um seinen Besitz. Und als die

Gefahr für seine anderen Gebäude vorbei war und das Feuer nur noch müde über die verkohlten Balken der eingerissenen Scheune leckte, hatte er geweint vor Freude.

Wenn auch das Gerücht um den Christian durch die Brandkommission eindeutig als falsch bewiesen wurde, so daß viele bei ihm Abbitte leisteten, konnte er es den Bauern doch nicht verzeihen, daß sie ihn zum Verräter an seinem Grund und Boden machen wollten. Er haßte sie, die ihm Untreue am heiligen Erbe seiner Vorfahren vorwarfen, und lebte nun um so mehr seiner Arbeit. Auf der Kirchweih warteten die Maidli umsonst auf den blonden Bauern. Der saß in seiner Küche bei seinen Mägden und Knechten und lauschte ihren Späßen. Denn sein Gefinde hatte zu ihm gehalten, als ihn alle der Brandstiftung beschuldigten. Und so verbrachte er seine Abende bei ihnen, hockte auf der Ofenbank und qualmte aus seiner kurzen Pfeife, daß sich der Dampf mit dem Rauch von frischgebackenem Brot und duftendem Wein mischte.

Wenn die Bauernmädchen sahen, wie er hinter den Pferden schreitend die Pflugsschar ins dampfende Feld stieß, daß sich die Schollen braunglänzend aufwarfen, oder wie er die Sense mit seinen Händen in die vollen Halme tauchte, daß sie in reichen Bücheln umsanften, dann blieben sie stehen und ihr Herzblut strömte heißer. Aber den Christian kümmerte das nicht. „Dummes Weibsvolk“, dachte er und strich sich die störrigen Haare aus der schweißigen Stirn. Den Gedanken, eine von ihnen als Weib und Herrin auf den Hof führen zu müssen, schüttelte er ab, wie man einen Sack voll Frucht vom Buckel wirft.

Wenn er aber in langen Nächten ruhelos auf dem Lager lag, dann trieb ihn sein junges Blut zur Frau und sein Gewissen mahnte, dem Hof einen Erben zu schenken. Wild bäumte er sich in den harten Rissen auf, suchte die Stimme des Blutes und des Gewissens zu überhören. Aber der innere Ruf hockte ihm im Hirn und gärte in den Adern.

Das waren schwere Nächte für Christian Bucher, Nächte, die ihm erst gegen Sonnenaufgang einen traumgepeitschten Schlaf schenkten. Tagsüber dann stürzte er sich mit seiner ganzen Kraft auf die Arbeit bis spät in den Abend.

Nachts aber war wieder diese Stimme da, die ihn marterte und quälte. Und sie hatte einen Bundesgenossen gefunden: Die Liebe Christian Buchers zur herbschönen Tochter vom Gärtner-Philipp, zur Marie. Es war in einer schwülen Kirchweihnacht, wo er sie unter den Pappeln drunten am Mühlbach geküßt hatte. Seitdem war er ihr zugetan, bis auch sie ihn wegen des Beredes um den Brand über die Schulter angesehen hatte voll Mißtrauen und Verachtung. Da riß er die Liebe aus seinem Herzen. Die Gärtner-Marie war für ihn tot.

Lange Zeit konnte er dieses Gefühl unterdrücken. Aber in den letzten Wochen und Monden, wo es in seinen Adern gärte, wuchs es immer stärker aus, je mehr er sich dagegen sträubte. Und wenn es ihn auch folterte; den Weg zur Marie zurück fand er nicht. Das ließ ihm sein verletzter Stolz nicht zu. — — —

Auf den Feldern brodelte die Sommerhitze. In Bächen floß Christian der Schweiß übers lederbraune Gesicht. Den Mägden stach die Sonne auf den roten Buckel, den Knechten auf den nackten Oberkörper. In den fernen Bergen rumorte der Donner, drohend und unheimlich. Am Himmel ballten sich die weißen Wolken



Dem deutschen Volke
daß tägliche Brot zu sichern ist eine der heiligsten Pflichten
der deutschen Bauernschaft

zu dichten Knäueln zusammen und färbten sich stahlblau. Düstergrau hing das Firmament über den Äckern. Die Pferde scharrtten unruhig in den Geschirren.

Christian Bucher warf die Hacke unmutig auf den Karren und befahl den Heimweg. Denn ein Gewitter auf offenem Feld ist gefahrvoll.

Als er mit dem Gesinde in die Scheune fuhr, zuckte der erste Blisstrahl, daß die Kühe ängstlich muhten. Dann trommelte schon der Regen auf die festen Schindeln.

Der Christian kramte seine Pfeife umständlich aus der Rocktasche, stopfte den Tabak hinein und langte ein verglühendes Scheit aus dem Herd zum Anzünden. Wenige Minuten später war die Küche so verqualmt, daß er von seinem Platz an der Ofenbank kaum die Knechte sehen konnte, die um den festen Tisch saßen und plauderten, und die Mägde, die am Herd hantierten.

Draußen tobte sich das Unwetter aus. Regengüsse schlugen auf Wohnhaus, Ställe und Scheunen, klatschten auf den gepflasterten Hof und pochten an die Fenster. Aus den Rindeln schossen die Wassermassen. Blitze zerrissen das Halbdunkel und malten gespenstische Schatten. Dazwischen rollte der Donner.

Christian Bucher stapfte zum Fenster, daß die Dielen knarrten. Er liebte das Rasen der Elemente, weil auch diese den Menschen Feind sind wie er. Auf seinen Lippen lag ein leises Lächeln.

Die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, starrte er in das Toben der Naturgewalten.

Ein greller Blitz flammte im Zickzack aus dem grauen Himmel. Gleich darauf folgte krachend der Donner.

„'s hat irgendwo eingeschlagen“, sagte der junge Bauer und zog an der längst erkalteten Pfeife.

„Jesses, Maria“, sagte Katharina, die Magd, und schlug's Kreuz.

„'s wird ein Baum gewesen sein oder ein altes Gemäuer . . .“

„. . . oder ein Haus mit Vieh und Menschen“, ergänzte der Christian und drehte sich um, weil ihm ein neuer Blitz die Augen geblendet hatte.

Da wimmerte vom Dorf herauf die Feuerglocke, zuerst ängstlich und zaghaft, dann aber immer eindringlicher und lauter.

„'s brennt im Dorf. Feuer!“ schrien die Mägde auf.

Die Burschen rannten nach den Ritteln.

„Bleibt!“ sagte der Christian, „'s wird nicht schlimm sein. Vielleicht ist einer gut versichert — wie ich“, fügte er bitter hinzu.

„Laß das, Bauer! Ich schau nach, was es gibt“, sagte der Großknecht und rannte hinaus.

Die Tür schlug ins Schloß, daß sie in den Angeln quietschte.

Nach zwei Minuten kam er wieder zurück. Seine Kleider klebten ihm naß am erhitzten Körper.

„Beim Philipp hat's eingeschlagen, beim Gärtner-Philipp!“

„Beim Gärtner-Philipp?!“

Christian Buchers Stimme klang rau.

„Ja, beim Philipp. Komm mit! 's Wohnhaus brennt.“

„Was kümmert's mich. Bleibt!“

„Bauer, ich bitt dich. Komm mit!“

„Nein.“

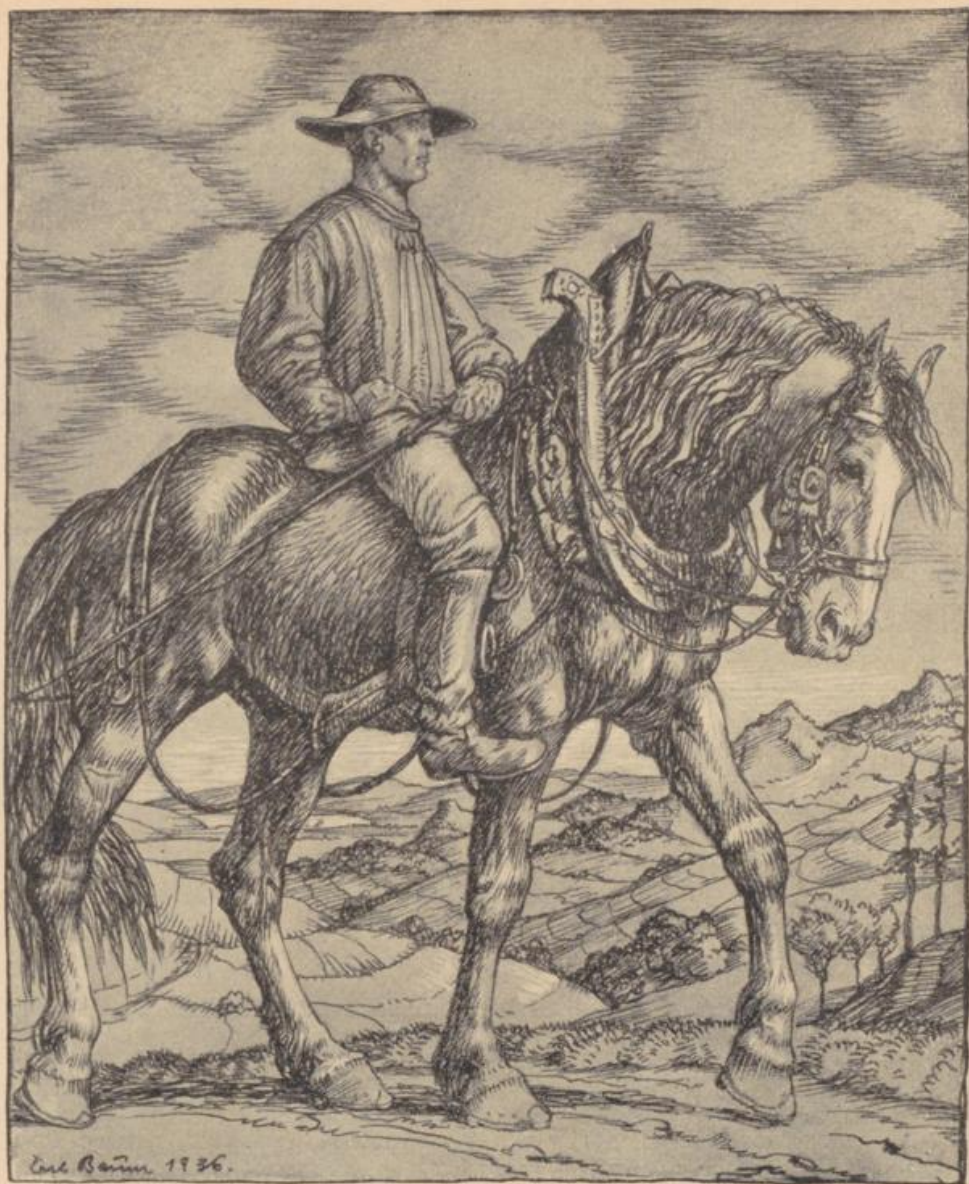
Christian Bucher schrie es hinaus.

„Dann gehen wir ohne dich, Bauer.“

Die Knechte klapperten mit ihren schweren Schuhen über den Hof. Die Mägde warfen die Kopftücher über die Haare und eilten nach.

Christian war allein. Er ging zur Bank am Ofen zurück, kauerte sich in die Ecke. Seine Augen blickten ängstlich. Seine Hände zitterten.

Doch er bemühte sich, ruhig zu bleiben.



Heimritt

Nach einem Gemälde von Carl Baum, Freiburg

Beim Gärtner-Philipp steht das Haus in Flammen und du hockst da, wo deine Arme so nötig wären beim Zupacken, ging's ihm durch den Kopf, aber bei dir hat's ja auch mal gebrannt, daß die Funken aus dem Gebälk gestoben sind. Und da haben die Bauern die Achsel gezuckt und von Brandstiftung gesprochen.

Wenn aber die Marie, die Tochter vom Philipp — . . .

Bei diesem Gedanken rannte Christian ans Fenster. Bis zum Himmel schlugen die Flammenfesen, und der Rauch mischte sich mit den Wolkenklumpen.

Wenn die Marie . . .

Der Gedanke zerrte im Hirn.

„Ich komme, Marie, ich komme!“

Christian Bucher eilte fort zum Brandort.

Der Regen fiel schwächer. Das Gewitter hatte sich in die Berge verzogen. Von dort bligte und donnerte es noch schwach herüber.

Als der Christian an der Brandstätte ankam, stürzte ihm der Knecht entgegen.

„Morgen werden der Philipp und die Marie keine Heimat mehr haben. 's ist alles verloren, trotz des Regens.“

„Wo ist die Marie?“ keuchte Christian, und seine Augen suchten unter den Leuten, die auf dem Weg und im Hof standen.

„Sie ist in den Stall.“

„In den Stall? Der steht ja in Flammen.“

„Sie ist hinein, ließ sich nicht zurückhalten.“

Christian Bucher drückte sich mit den Ellenbogen eine Gasse durch die Menge. Die Stalltür stand offen. Rauch quoll aus dem Innern. Der Bauer verschwand in dem Qualm.

„Marie, Marie!“

Der Stall war leer. Die Kühe und Pferde waren gerettet.

„Marie, Marie!“

Er stieß an einen Körper.

Es war Marie. Leblos lag sie am Boden und hielt ein Lamm in den Armen.

Christian riß sie hoch und barg sie an seiner Brust, samt dem Eier, das sie fest an sich presste.

Der Qualm wurde stärker, sengte ihm die blonden Haare und die Brauen.

Am Gebälk zuckten die Flammen. Der Boden war heiß. Von den Wänden rieselte das Wasser.

Christians Körper wankte, und sein Atem ging schwer. Er zerrte die Lippen auseinander. Ruß und Rauch füllte ihm die Lungen.

Er taumelte dem Ausgang zu, zog die frische Luft gierig ein.

Hinter ihm stürzte ein Balken zur Erde und riß einen Teil der Mauer mit sich. Die Funken sprühten den Herumstehenden ins Gesicht.

Marie war gerettet.

Der Gärtner-Philipp drückte dem Christian die schwarze Hand. Mit diesem Händedruck fand er den Weg zu den Menschen wieder.

Ein Jahr später hatte der Hof Christian Buchers seinen Erben.